

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 22

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

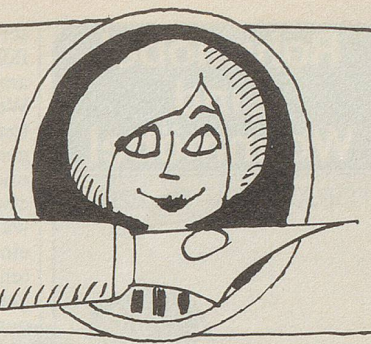
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ein kleiner Fortschritt?

Da die Geschichte längst in der Leute Mund und in die Zeitungen gekommen ist, darf ich hier ruhig darüber berichten. Unsere einzige Gemeinderätin (der Gemeinderat ist in der Stadt Bern die Exekutive), die Baudirektorin, Frau Ruth Geiser-Im Obersteg, soll von ihrer Partei (SVP) nicht zur Wiederwahl vorgeschlagen werden, weil sie, wie offiziell bekanntgegeben wurde, zu einem andern Gemeinderatsmitglied allzu enge Beziehungen unterhalte. Haben unsere früheren Gemeinderäte denn alle einen so makellosen Lebenswandel geführt oder haben sie ihn nur ein bisschen besser getarnt? Früher, da waren höchstens die hinterlistigen Sekretärinnen schuld, wenn ein Ratsherr auf Abwege geriet, und jetzt ist es sogar die eigene Amtskollegin! Ein Skandalchen also. Und wer muss gehen? Natürlich die Frau. Der Mann, der bleibt, wo er ist. Wen interessiert schon sein Privatleben? Hingegen das der Frau Kollegin wird scharf beobachtet.

So dachte ich mir. Inzwischen habe ich jedoch bereits in zwei Zeitungen gelesen, wenn Frau Geiser gehen müsse, dann sei es nur gerecht, wenn auch Gemeinderat Schweizer seine Konsequenzen ziehe und freiwillig zurücktrete. Soll man diese Aussagen als kleinen Fortschritt werten?

In einem Interview am Radio behauptete Frau Geiser allerdings, dass die wahren Gründe für den Entscheid ihrer Partei vermutlich ganz anderswo lägen, nämlich in der Unzufriedenheit über die Arbeitszuteilungen der Baudirektion, und man habe ihr nicht Gelegenheit zu einer offenen Aussprache darüber gegeben. Hätte man also den Sack geschlagen und den Esel gemeint? Eine solche Methode ist nur zu verurteilen.

Am Schluss ihres Interviews sagte Ruth Geiser noch, sie passe ihrer Partei auch nicht recht ins Konzept, weil sie immer überzeugte Frauenrechtlerin gewesen sei. Darauf liess sich nur antworten, dass Frau Geiser die fal-

sche Partei gewählt hat, wenn sie als Frauenrechtlerin politische Karriere machen wollte. Doch sollte sie das nicht selbst am besten gewusst haben?

Die SVP, damals noch Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, hat jahrzehntelang dem Frauenstimmrecht erbitterten Widerstand entgegengesetzt, bevor sie den Frauen zum ersten Urnengang eine Blume überreichen liess. Vielleicht ist das alles doch ein bisschen vorschnell gegangen, und man hat zu wenig an das Privatleben der Frauen gedacht? Man hätte sich vorher genau überlegen sollen, wie es herauskommt, wenn plötzlich eine Nationalrätin und ein Nationalrat zusammen... Und dann erst noch von zwei verschiedenen Parteien. Eh, bhüetis! Und das im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts.

Eines dürfte nun sicher sein: Eine Bundesrätin wird uns die Schweizerische Volkspartei nicht so bald bescheren! *Nina*

Das verschmähte Auto

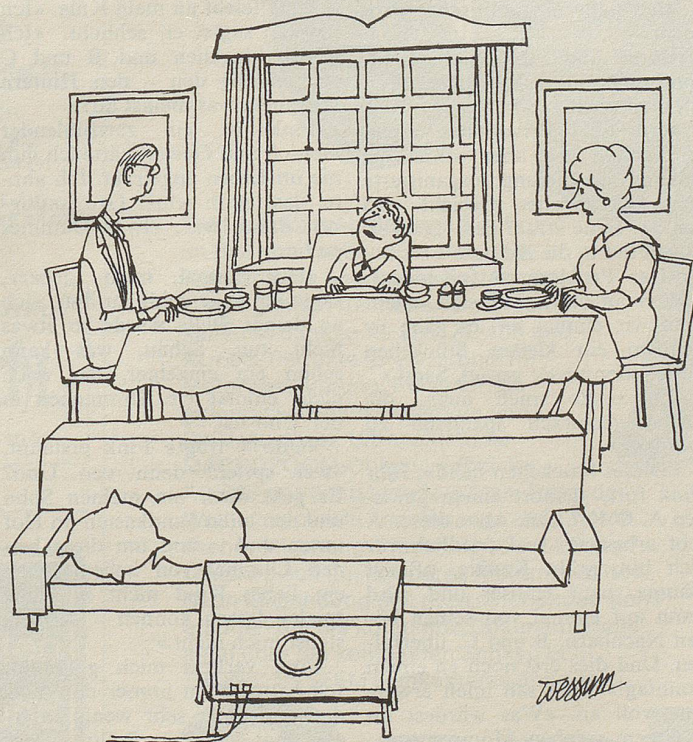
Nord- und Südamerika haben – ausser dem zweiten Teil ihres Namens – im allgemeinen nicht gerade viel Gemeinsames. Die Devise der Nordamerikaner jedoch, «Never walk if you can possibly avoid it», hat ihre volle Gültigkeit auch auf Spanisch oder Portugiesisch. Wer ein Auto hat, benützt es dauernd, auch wenn er nur im Laden um die Ecke Zigaretten kaufen oder seinen Freund, eine Strasse weiter unten, besuchen will. Das Auto ist hier in Südamerika eines der erstrebenswertesten Statussymbole, je grösser desto besser, und meistens auf Raten gekauft.

Das will nun nicht heissen, es gehe hier niemand. Vorab die Bergbewohner, wo es streckenweise buchstäblich weder Weg noch Steg hat, bewältigen oft beachtliche Distanzen zu Fuss. Manche wandern einmal im Jahr aus grossen Höhen bis an die Küste, um zu handeln oder Ver-

wandte zu besuchen. Wenn sie Glück haben, können sie ab und zu bei einem Lastwagen ein Stück weit aufsitzen, aber den grössten Teil des oft zwei- bis dreihundert Kilometer langen Weges legen sie zu Fuss zurück. Die Frauen sind zudem meistens noch schwer beladen; wenn im Umschlagtuch auf dem Rücken gerade kein kleines Kind liegt, so ist das Bündel voll mit Esswaren oder selbstgefertigten Sachen zum Verkaufen. Als wahre Meisterinnen ihres Faches spinnen viele Frauen sogar im Gehen. Während ihre flinken Finger die Wolle zu Fadendicke zurechtzupfen, tanzt die freihängende Spindel wie durch Zauberei auf und ab und rollt den Faden zum Knäuel. Dazu wird geplaudert, mit schriller Stimme die älteren Kinder zurechtgewiesen – und ab und zu kurz auf die Spindel geschaut.

Ein grosser Teil der Pazifikküste Südamerikas ist Sand- oder Steinwüste, stellenweise gedeiht durch künstliche Bewässerung Baumwolle, Mais oder Zuckerrohr. Spazierwege, wie wir sie von Europa her gewohnt waren, hat es jedoch nicht. So fuhren wir, als wir noch in einem Provinzstädtchen im Norden Perus wohnten, als mehr schlechten als rechten Ersatz für unsere gelegentlichen Bummel zu den nahegelegenen Zuckerrohrfeldern, welche in grossen Abständen von staubigen Fusswegen durchzogen sind. Unser Auto liessen wir im kümmerlichen Schatten eines halbverdorrtten Baumes stehen und gingen per pedes weiter. Reifes Zuckerrohr wird weit über zwei Meter hoch und die harten, trockenen Blätter rascheln wie Schilf; mit einiger Phantasie konnte man es sogar romantisch finden. Zwar wurden wir zugegebenermassen immer sehr staubig bei unseren «Zuckerrohrläufen», die Spaziergänge auf den weichen Naturwegen genossen wir aber trotzdem. Ab und zu sahen wir den dünnen Hund eines nahen Anwesens zwischen den Stengeln verschwinden, oder auf dem heissen Weg sonnte sich eine grosse, grün und blau schillernde Eidechse.

Fast immer aber trafen wir irgendeine gute Seele, die sich teilnahmsvoll erkundigte, ob un-

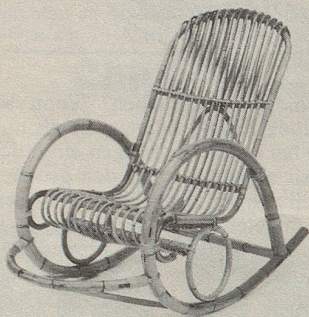


«Das ist ja gerade der Grund, weshalb ich meine Suppe nicht essen mag: ich will kein Mann werden wie Vater!»

Rohrmöbel sind Wohnmöbel

TOPAS

Fr. 220.-

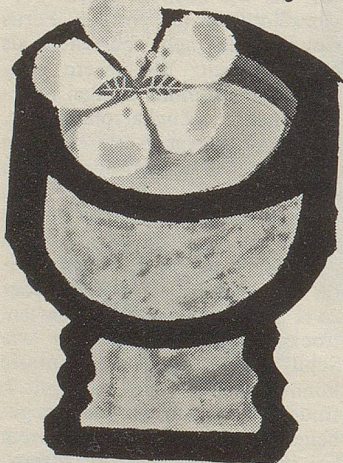


Versand in die ganze Schweiz.

**kunsth Handwerk
anderegg**

Kramgasse 48 3000 Bern
Telefon 031 22 02 01

*Fabelhaft ist
Apfelsaft*



ova Urtrüeb
bsunders guet

ser Auto kaputt sei – den auffällig roten Wagen sah man gut am Anfang des schnurgeraden Weges glänzen. Jedemal erklärten wir geduldig, nein, der Wagen sei vollkommen in Ordnung und wir würden nur «einfach so» etwas marschieren. Die Reaktion war meistens blinder Unglaube; einige dachten wohl, wir schämten uns zuzugeben, dass der Wagen nicht mehr lief. In den sonnengebräunten, hilfsbereiten Gesichtern stand jedenfalls deutlich geschrieben, dass sie unsere Geschichten für eine faule Ausrede hielten: war es doch nicht dasselbe, ob sie zu Fuss gingen oder wir! Denn wir besaßen ja das ersetzte Auto, und in diesem Falle trotzdem ohne zwingenden Grund zu Fuss zu gehen, war in ihren Augen fast eine Sünde. Kopfschüttelnd und noch einen scheuen Blick über die Schulter werfend gingen sie ihres Wegs – ihre Ansicht über die «Gringos» und ihre verrückten Einfälle hatte sich wieder einmal bestätigt! *Ursula*

Sandkastenpolitik

Mein Freund Fink ist kein politischer Mensch. Zwar geht er am Wahltag an die Urne, legt aber jedesmal ein Unentschieden ein. Auch hat er nichts übrig für kriegerische Auseinandersetzungen, obwohl er sich als Dienstverweigerer ausgab, als man ihn, seiner Gesundheit wegen, für dienstuntauglich erklärte. Um so mehr erstaunte es mich, als er vor einigen Tagen zu mir kam und sagte:

«Ich habe ein politisches Problem.»

«Nun, und», sagte ich leichthin, «was hast du deiner Frau diesmal nicht erzählt?»

Fink liebt Frivolitäten nicht. Er verzieh mir aber sofort die unfeine Anspielung, organisierte sein faltenreiches Gesicht und senkte seine traurigen Dackelaugen tief in die meinen.

«Das Problem ist folgendes», hub er an und setzte sich, «nehmen wir einmal an, es gäbe irgendwo ein kleines Stückchen Erde, oder besser gesagt, Sand.»

Ich setzte mich auch, die Sache versprach spannend zu werden.

«Dieses Stückchen Sand», fuhr Fink fort, «gehört einem gewissen A. O. K.? Gut. Also, dieser A lebt arbeitsam und friedlich vor sich hin, gräbt Kanäle, pflanzt Bäume, baut Häuser und wird dann auf einmal von seinen bösen Nachbarn, B und C, überfallen. Und dies erst noch an einem Sonntag! Fink sah mich erwartungsvoll an. «Was würdest du in einem solchen Moment tun», fragte er mich.

«O, ich würde mich wehren, natürlich», versicherte ich ihm.

«Das hat A auch getan», nickte Fink zustimmend, «und nicht nur das. Er vertreibt die bösen Buben von seinem Stück Sand, rennt ihnen nach und nimmt ihnen sogar einige Stücke ihres eigenen Territoriums weg.»

«Bravo, bravo», rief ich, «genau das hätte ich auch gemacht, vorausgesetzt, dass ich von vornherein der Stärkere wäre.»

«Ja, alles schön und gut», sagte Fink, «aber jetzt kommt das Problem, hör zu. A hat also B und C geschlagen und will jetzt mit ihnen einen dauerhaften Frieden schliessen.»

«Wie nobel und klug.»

«Ja, nicht wahr. Aber, was glaubst du, sind die Bedingungen, die seine geschlagenen Feinde für einen Frieden stellen? A soll alle Gebiete, die er erobert hat, zurückgeben. Was sagst du dazu?»

«Ach, lieber Fink», rief ich freudig, «jetzt geht mir ein Oellämpchen auf! Menschenskind, wie fein und klug du das eingefädelt hast! Ich hatte keine Ahnung –»

«Ich auch nicht», unterbrach mich Fink, «aber, wenn so ein Problem an einen Menschen herankommt, ist es seine Pflicht, zu helfen, es zu lösen. Noch etwas: B und C drohen auch noch, dass A überhaupt nicht mehr mitspielen dürfe, wenn er den Sand nicht zurückgibt.»

«Das ist doch die Höhe! Was soll man da tun?»

Es gibt Zeiten, wo man nicht handeln, sondern nachdenken muss. Wir schlossen die Augen und dachten nach. Plötzlich tippete Fink leicht an mein Knie. «Ich hab's», sagte er schlicht. «Ich werde hingehen und B und C eigenhändig den – den Hintern verhauen, was meinst du?»

Fink ist ein zartfühlender Mensch und Gewalt hätte ich ihm nie im Leben zugetraut. Ich ahnte, dass er in seiner Grossmütigkeit daran war, etwas Dummes zu tun.

«Hör einmal, mein Lieber», sagte ich ganz ruhig zu ihm, «ich an deiner Stelle würde so etwas nicht tun. Schau, was kann schon ein einzelner, der noch nicht einmal ein Stimmchen in der Uno hat –»

«Uno?» fragte Fink erstaunt, «wer spricht denn von Uno? Es geht doch um meinen Sohn und den alten Sandkasten im Hof unten und – und um diese beiden Lümmel von nebenan, die ein liebes Kind nicht in Ruhe spielen lassen können – du verstehst mich nicht.»

Fink verliess mich gekränkt. Ich hatte schon immer den Verdacht, dass er sehr wenig Interesse hat an der Politik, aber jetzt bin ich ganz sicher. Eigentlich schade, bei seiner Phantasie ... *Omalie*

Man soll Dinge nie zweckentfremden ...

Unsere Nachbarin ist einmal mehr das Opfer eines Versandkataloges geworden. Dieses Mal hat es ihr eine Alarmsirene angetan, die durch einen anhaltend schrecklich schrillen Ton Diebe und Schlimmere verjagen sollte. Das Eintreffen der Sirene sollte gleich bei ihr gefeiert werden. Alle sassen wir erwartungsvoll da, bereit, uns ins Entzücken zu stürzen. Erst einmal aber fand sich die Handtasche mit dem fraglichen Ding so schlecht. Erst als Lex, der Boxer, so scheinheilig guckte, kam man drauf, dass er auf der Tasche lag. Die Spannung wuchs und wurde fast unerträglich, als Frau Peter erst einmal an die fünf Plasticsäcke, die zum Schutz der Sirene dienten, abwickelte. Dass letztere von diversen Gummelis gehalten wurden, ist fast selbstverständlich. Mein scheuer Einwand, der Dieb oder wer immer könne doch nicht so lange auf das Schrillen warten, bis all der Krimskrums darum herum gewegewickelt sei, wurde mitteilidig übergegangen. Wir wurden fürsorglich angewiesen, uns die Ohren zuzuhalten, denn der Lärm sei unerträglich. Dann ein Druck auf die Sirene, der Glanz in aller Augen erlosch, nichts geschah. Nach eingehendem Studium der Gebrauchsanweisung wurde allen klar, man hätte halt auch gleich das passende Gas, das den Schriller erst zum Tönen bringt, mitbestellen sollen. Kleinlaut versprach Frau Peter, das nachzuholen. Wir tranken den Tee in Ruhe zu Ende und vergassen die kurze Geschichte.

Dann aber eines Nachts fielen wir vor Schreck gleich samt Boxer von den Betten. Durchdringendes Sirenengeheul aus dem Nachbarhaus liess uns Schlimmes und noch mehr ahnen. Mutti hielt sich wie immer, wenn's spannend wird, die Augen zu, und so sah sie nicht, wie ein paar schrecklich verwirrte Rehe, sich vor lauter Panik in die Luft werfend, das Gelände ganz und gar unkonventionell verliessen. Eine vor Seligkeit strahlende Nachbarin erwartete uns schon, um uns triumphierend von der Wundersirene zu erzählen. Diese elenden Salatfresser sei sie jetzt endlich auf Ewigkeit los. Wer die armen Viecher gesehen hätte, wie die sich selber überpurzelten, der würde das auch annehmen. Der Frau Peter mussten wir aber doch noch weismachen, dass sie ganz gewöhnlich um Hilfe rufen solle, würde eventuell ein richtiger Dieb vorsprechen. Von so einer neumodischen Rehvertreibungssirene liessen wir uns jedenfalls nicht mehr aus den Federn werfen. *Rita*